

Seit fast zwanzig Jahren ist es geschlossen, das **Cinéma Jenin** – nun wird weltweit Geld für die Wiedereröffnung gesammelt.

ZIAD BAKRI/MARCUS VETTER

EIN SCHICKSALSSCHLAG UND SEINE FOLGEN

Das Herz aus Jenin

Dank den Organen seines getöteten Sohnes haben mehrere israelische Kinder ein neues Leben erhalten. Der Film über die Geschichte voller Trauer und voller Hoffnung ist gedreht. Jetzt fehlt Ismael Khatib nur noch das Kino.

INGE GÜNTHER, JENIN

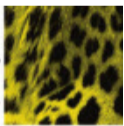
Dies ist die Geschichte von Ismael Khatib, einem 42-jährigen Mann aus dem palästinensischen Flüchtlingslager Jenin. Er traf am 5. November 2005 eine Entscheidung, die das Leben vieler verändert hat. Auch sein eigenes.

Tragisch ist der Anfang der Geschichte. Ahmed, der zwölfjährige Sohn von Ismael Khatib, spielt an diesem Novembertag mit Freunden auf der Strasse, als israelische Soldaten zu einer Razzia anrücken. Sie halten das Spielzeuggewehr der Kinder für echt und schiessen. Ahmed wird von einer Kugel am Kopf getroffen. Hirntod, sagen die Chirurgen in der Spezialklinik Ismael in Haifa, wohin der Knabe von der Rettungsambulanz gebracht wurde. Sie sind machtlos.

Der Pfleger Raymond, ein arabischer Israeli, nimmt den an der Bettkante sitzenden verzweifelten

61. FILMFESTIVAL LOCARNO

www.ebund.ch



Vater zur Seite und spricht mit ihm über eine mögliche Organspende. Ismael Khatib willigt ein, nachdem er sich mit dem Mufti und anderen Leuten, die in Jenin etwas zu sagen haben, beraten hat; zu ihnen gehört auch der Anführer der Al-Aksa-Brigaden. Vier schwerkranke Kinder in Israel erhalten die ersehnte Transplantation.

Schwierige Begegnungen

Aus der kinoreifen Geschichte ist unterdessen ein Dokumentarfilm geworden. «The Heart of Jenin» (Das Herz von Jenin), eine israelisch-deutsche Koproduktion, ist nun beim Filmfestival in Locarno zu sehen. Der Film zeigt, wie Ismael Khatib drei der geretteten Kinder besucht: Sameh, Mohammed und Menuha, die dank dem gespendeten Herz und den Nieren des toten Ahmed heute ein gesundes, glück-

liches Leben führen. Es sind bewegende Begegnungen, zwei Jahre danach. Wie von selbst entspannt sich ein unsichtbarer Draht zwischen den Kindern und dem fremden Mann aus einer anderen Welt, die irgendwo hinter der Sperrmauer liegt. Im Falle von Sameh Gadban, einem Mädchen im Teenageralter aus einer Drusenfamilie, klappt der Kontakt auf Anhieb. Ebenso mit dem quirligen Mohammed Kabua, dem Beduinensohn, der unermüdlich auf seinem Fahrrad ums Elternhaus im Negev kurvt, seitdem er nicht mehr zur Dialyse muss.

Komplizierter ist der Kontakt zu Menuha, der kleinen Tochter streng religiöser Juden aus Jerusalem. Dass das gespendete Organ von einem Araber kommt, erschüttert die Familie Levinson. Vor dem Operationssaal wartend, sagte der Vater, ein jüdisches Organ wäre ihm schon lieber gewesen. Später ist ihm das peinlich. Aber es kostet ihn sichtlich Überwindung, palästinensische Gäste zu empfangen, noch dazu Leute aus dem als Widerstandsnest verschrienen Jenin. Sein Versuch, von Mensch zu Mensch zu reden, ist beklemmend. «Geh doch in die Türkei», sagt er zu Ismael.

Nur die kleine Menuha zeigt bei aller Schüchternheit Neugierde. Sowie so ist Ismael Khatib ihrerwegen gekommen. «Auf ihren Vater habe ich gar nicht geachtet», sagt er nach dem Besuch. Für ihn haben alle drei Kinder etwas von Ahmed. Nicht nur die Organe. Er fühlt sich seinem toten Sohn näher, wenn er in Kontakt mit ihnen ist.

Kritik im eigenen Lager

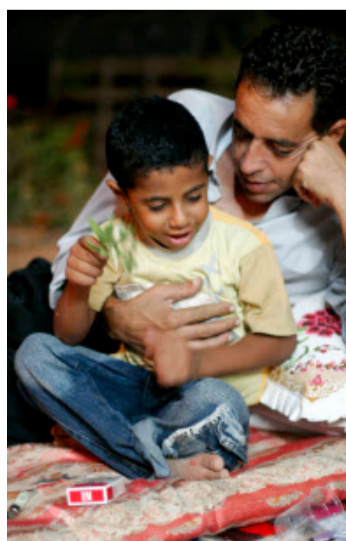
Damals, als Khatib den Organspenden zugestimmt hatte, reagierten auch die eigenen Leute irritiert. Schlagzeilen wie: «Palästinensi-

scher Vater rettet israelische Kinder» kamen in Jenin nicht gut an. «Wie kannst du die Organe deines getöteten Jungen den Feinden überlassen?» Derartiges hat Ismael Khatib öfters zu hören bekommen. Er hat geduldig erwidert. «Kinder sind nicht meine Feinde, sie tragen keine Schuld.»

Noch schwerer taten sich die Israelis. Ein Palästinenser von derartiger menschlicher Grösse passt nicht in ihr Bild. «Das hat sie mehr durcheinandergebracht, als wenn ich ein Terrorist wäre», sagt Khatib. Sinnierend blickt er den Rauchschwaden seiner Zigarette nach, die der Ventilator herumwirbelt, ohne die stickig heisse Luft zu kühlen. Im Flüchtlingslager muss man schon zufrieden sein, wenn das Stromnetz nicht zusammenbricht.

Ehrungen von überall

Auch Ismael Khatib hat in jungen Jahren Molotow-Cocktails und



Ismael mit Mohammed, der die Niere von Ahmed erhielt. EIKON

Steine gegen Militärjeeps geschleudert. Elf Mal sass er in israelischen Gefängnissen, meist für Monate. Wahrscheinlich weiss er auch, wie man mit einer Kalaschnikow umgeht. Er ist kein Mann, der viele Worte verliert, eher von der Art, bei dem alle hinhören, wenn er was sagt. Die Trauer hat die melancholischen Züge wohl noch vertieft. Doch er ruht in sich, strahlt Gelassenheit aus wie wenige sonst.

Vielleicht zieht genau diese Ruhe und Gelassenheit die Kinder an, um die sich Ismael Khatib inzwischen kümmert. Nach dem Tod von Ahmed erhielt er alle möglichen Auszeichnungen von Organspenderorganisationen. Auch das italienische Städtchen Coneo ehrte ihn mit einer goldenen Medaille. Ismael hat den Leuten aus Coneo gesagt, der Hauptgrund, warum Ahmed sterben musste, liege darin, dass es in Jenin keinen sicheren Platz für Kinder gebe, sodass sich alle auf der Strasse rumtreiben müssten. Coneo hat daraufhin einige Zehntausend Euro für ein Jugendzentrum im Flüchtlingslager zusammengekratzt. Geleitet wird es von Ismael Khatib, dem gelernten Automechaniker und pädagogischen Autodidakten. 200 Kinder kommen täglich, während der Ferien oder nachmittags nach der Schule. «Wir bringen ihnen Dinge auf spielerische Weise bei», sagt Ismael Khatib, «mit Musik, Film und Theater.»

An die Wand im grössten Raum, wo sie Dabka lernen, einen palästinensischen Traditionstanz, haben die Kinder ein rotes Riesenherz gemalt, zur Erinnerung an Ahmed. Ismael sagt, dass «Ahmed in allen von ihnen steckt». Für ihre Zukunft fühle er sich «verantwortlich wie ein Vater.» Auch Abla, seine Frau, kommt ab und zu vorbei. Sie haben noch

fünf weitere Kinder – Ahmed war das dritte der sechs. Aber, sagt Ismael, «es macht es leichter für sie, wenn sie Ahmeds Freunde sieht».

Die andere Perspektive zeigen

Inzwischen hat sich auch die Meinung in Jenin gewandelt. Man hat hohen Respekt für Ismael Khatib. Erst recht, seitdem neulich im Lager «The Heart of Jenin» gezeigt wurde – wenig später auch in Jerusalem. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die beiden Filmemacher, der Israeli Leon Geller und der Deutsche Marcus Vetter, das Persönliche auf höchst authentische Weise in den politischen Kontext eingebunden haben. Weder Momentaufnahmen nach palästinensischen Selbstmordanschlägen in Israel fehlen da noch die Bilder des zerstörten Flüchtlingslagers nach der israelischen Grosseffensive im April 2002.

Khatib drückt es einfacher aus: «Die Leute sehen, was Ahmed widerfahren ist, aber sie erleben auch eine andere Perspektive.» Jedenfalls haben die Sache mit Ahmed und der Film ihn, den ehemaligen Kämpfer, zu einer neuen Einsicht gebracht. «Kino bringt auf wirklich kraftvolle Weise eine Botschaft rüber.»

Das Kino-Projekt

Bis zur ersten Intifada 1987 gab es das Cinéma Jenin. Es war eines der schönsten Kinos im Westjordanland mit über 400 Plätzen. Irgendeinmal, bei einem gemeinsamen Abendspaziergang, ist der imposante Bau im Stadtzentrum, in dem seit Jahren nur noch die Tauben hausen, Regisseur Marcus Vetter aufgefallen. Zusammen mit Khatib entstand der Plan, das Kino wieder zu eröffnen. Seither setzen

sie sich, unterstützt von palästinensischen Filmschaffenden, Gott und die Welt in Bewegung, um das Cinéma Jenin wieder eröffnen zu können. Mit dem Mufti haben Khatib und seine Freunde bereits geredet. Er hat sich mit dem Kino-Projekt einverstanden erklärt, solange man «nichts Unanständiges» zeige. Sollte die Hamas Einwände haben, hat Khatib die Entgegnung bereit: «Falls ihr nicht ins Kino kommen wollt», sagt er lachend, «könnt ihr ja in die Moschee gehen.»

250 000 Euro dürfte die Sanierung des Gebäudes mindestens kosten. Eingebunden werden soll auch Tony Blair, der Gesandte des Nahost-Quartetts, der seit Monaten sein Konzept verkündet, das nördliche Westjordanland um Jenin zu einem Fortschrittsmodell der palästinensischen Autonomie zu machen. Die Bewohner sind zwar skeptisch, aber sie hoffen, dass Ismael Khatib auch das schaffen wird – schliesslich hat er gezeigt, dass man Dinge verändern kann.

Bereits einen Schritt weiter sind die Kinder aus dem Jugendzentrum. Mit der Videokamera drehen sie im Sommer-Workshop Werbespots: Alle stürmen ins Kino – «Cinéma Jenin – coming soon!», lautet der Titel.

DER FILM

In Locarno im Programm

Die offizielle Uraufführung des neunzigminütigen Dokumentarfilms «The Heart of Jenin» (Das Herz von Jenin) fand im Juli beim Filmfestival in Jerusalem statt. Das Filmfestival Locarno zeigt die israelisch-deutsche Koproduktion unter Regie von Leon Geller und Marcus Vetter morgen Mittwoch, **13. August, um 16:15 Uhr in La Sala** und am Donnerstag, **14. August, um 22 Uhr im Rialto 2**. In die Kinos kommt der Film im Herbst. Weitere Informationen unter www.eikon.de. Näheres zum Kulturprojekt Cinéma Jenin unter www.oneworldcinema.org (igj)